

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Der kluge Ehemann

urn:nbn:de:bsz:31-62031

d' Strau- und Spreuerfack lege, wie uns. — Und wo d'r Hermann die Sache: zwei Matrake, e rote Teppig und e Teppig vors Bett, e Nachttischli und e chlai Komöbli (mi Tochter hett ihr Best's rus-g'schickt), brocht hett, ha-n i 's Stübli igrichtet, — 's isch gsi wie in ere Kapelle.

Acht Woche simmer eso binenander gsi, des Fräulein und ich. Es hett flüsig bettet, ich tapser g'schafft und mi Choscht, d' Eier, d' Milch, d'r Speck, d'r Brotis und d'r rot Wi henn em guet g'schmeckt und es hett mengmol g'sait: „Röschlwinrin, ich meine bald, Sie seien meine Mutter, so gut sind Sie mit mir und so gut erraten Sie meinen Geschmack.“

So hett's g'sait und ich ha's efange wie mi eigeni Tochter ag'luegt; nai, i ha's no lieber g'ha. Do chummt am e Morge, — i häit ehnder an's Himmels Isfall denkt — d'r Schandarm und froggt no dem Fräulein. „'s isch duß im Garte, Herr Stationskummibant,“ sag i, „göhn Sie nur emol zuenem, ha-n i mit müeterlichem Stolz g'sait, „e sone nett, brav und fromm Ghind henn Sie no kei's g'seh'. Des bruucht d'r Schandarm nit z'föchte, vor dem falle no d' Engel uf d' Ohnie.“

D'r Schandarm goht use zuem Fräulein in Garte, schwächt e Mung mittem, bringt's ine und sait, er müeß' es mitneh; denn es sei usg'schriebe wege Bitrug und Zechprellerei.

„Was fällt Ihne-n i, Herr Stationskummibant?“ sag i, „do sinn Sie jeh im Irrtum; des cha nit si, daß des Fräulein usg'schriebe isch. Löhn Sie's uf d'r Stell goh, oder i gang uss Amt und verchlag Sie, aß Sie's wisse!“

„Nein, liebe Mutter,“ hett's Fräulein g'sait, „nein, verklagen Sie den Herrn nicht. Auch der Heiland hat unschuldig gelitten. Ich gehe mit dem Herrn. Der liebe Gott wird meine Unschuld an den Tag bringen, dann komme ich wieder zu Ihnen. Adieu, liebe Mutter!“

D'r Schandarm hett's richti mitg'no und mir — mir isch 's Wasser über d' Bäck-n abg'losse vor Bidurnis und Bitrüebnis. Aber i ha ei Trost g'ha: „'s Fräuli isch unschuldig und chummt bald wieder,“ ha-n i denkt.

Vierzeh' Tag ha-n i plangt und uf mi Fräuli g'wartet und Angst g'ha um's und in de stille Nächte ha-n i zuem heilige Antonius und zue de vierzeh' Nothelfer bettet, aß si mim Fräulein helfe solle, do chummt emol d'r Briesbott und bringt mer e Borladig uss Amt. Wo-n i ni chumm zuem Amtmann, froggt er mi über des Fräulein alles us und sait mer z'legt: „Sie sind da einer gefährlichen Schwindlerin in die Hände geraten, gute Frau. Ja, Ihr angebetetes Fräulein ist nämlich nichts anderes! Sie wird wegen Betrugs und Zechprellerei von verschiedenen Behörden verfolgt. Sie dauern mich, aber das darf mich nicht abhalten, Sie in eine Strafe von 6 Mark dafür zu verfallen, daß Sie das Fräulein in Ihrem Nachtbuch nicht eingetragen haben. Hätten Sie dies gethan, dann wären Sie auch nicht um Ihr achtwöchiges Kostgeld bei dieser Dame

gekommen. Denn der Gendarm, der in dieser Zeit dreimal Einsicht von Ihrem Nachtbuche nahm, hätte dann das Fräulein schon gefunden, und die Behörden hätten nicht so lange erfolglos nach ihr zu fahnden brauchen.“

So, Lisi, hett d'r Amtmann g'sait und aß i jo us allem Zwifel cho bi, ha-n i später no als Züge müesse vor G'richt, und was i do vom Fräulein g'hört ha — nai, Lisi, me sott nit denke, aß es so schlechti Lüt gab.

's Fräulein hett zwei und e halb Johr kriegt. Aber was ha ich g'hal! Wenn i mini Uslage rechne — vo d'r Müeß will i no nüt sage — so länge 200 Mark nit! Und die Schand und de Spott, wo ich ha erläbe müesse — nai, für 2000 Mark ließ i en mir nit athue. 's isch jeh g'seh. Aber sell weiß i au: wenn ein im sidige Hämm und mit goldige Flügel vor mine Auge direkt ussem Himmel falle thät und thät sage zue mer, er sei d'r Erzengel Gabriel — i thät's nit glaube. Ich glaub nit meh, als daß i des Mol e dummi Gans gsi bi. Was meintsch du, Lisi?“

„Ich mein's au!“ sagte diese.

Der kluge Chemann.



es Ratschreibers „Liseli“ war ein Mädchen zum Anbeissen; es hatte schöne, glänzend schwarze Haare, angenehme Gesichtszüge, feine Manieren, es war dabei schlank von Gestalt und

fleißig und brav obenein. Ja, das mußten ihm die bösesten Zungen lassen. Sogar die „Eiergret“, die doch sonst an keinem Menschen ein gutes Haar ließ, gab dem Liseli in Bezug auf Tüchtigkeit und Proprietät das beste Zeugnis. Aber etwas hatte das Liseli doch, was einen Menschenkenner von einem gar zu heftigen Anbiß zurückgehalten hätte, und dieses Etwas war der kleine Anflug eines Schnurrbärtchens. Freilich saß dasselbe vorerst noch sehr bescheiden auf der Oberlippe: aber — es war eben doch da! Nun war außer dem Schnurrbärtchen auch der Flori da, und dies war einer, der dem Liseli gar

eifrig den Hof machte. Ein Menschenkenner war er nicht, — nein, er war nur ein verliebter Bursche, und da die Liebe bekanntlich blind ist, so sah der Flori das Schnurrbärtchen richtig nicht, um so weniger als Liseli in Floris Gegenwart ernstlich bemüht war, seine Fühler einzuziehen, just wie die Schnecke, wenn sie Gefahr wittert.

Drum war das Liseli dem Flori — wie's gemeiniglich in der Zeit ist — sein „Ein und sein Alles“, sein „Lieben und sein Leben“, sein „Glück und seine Seligkeit“; drum führte er's auch aufs Standesamt, sowie weiter an die Stufen des Altars und schließlich heim in sein warmes, gutgebautes Nestle. Und zu bereuen hatte Flori diesen Schritt nie; nein, das will der Hinkende beileibe nicht gesagt haben! — Denn das junge Weibli hielt musterhafte Ordnung, war fleißig und brav, was in unserer Zeit, wo die guten Hausfrauen so rar sind, viel heißen will. Das Liseli war eben eine kernhafte, echte, deutsche Frau, dem Flori nicht nur eine Gefährtin, nicht nur eine Gespielin, sondern auch die Teilnehmerin seiner Leiden und Freuden, seiner Mühen und Arbeiten; kurz, sie war der edle Schmuck seines Hauses und die treue Hüterin seines Herdes.

Aber — wo Licht ist, da ist auch Schatten. Liselis Schnurrbärtli fing schon gleich im Anfang der Ehe an, bedenklich zu wachsen, und der Flori hatte oft einen heftigen Zweikampf mit ihr um die Frage: wer die Hosen anhaben sollte; er oder sie? Und da Liseli immer energisch die Offensive ergriff und Flori ein schlechter Parierer war, hatte er nach derartigen Austritten stets eine schwere Niederlage zu verzeichnen.

Das wurmte den Flori; denn erstens war er ein friedfertiger Charakter, zweitens aber hatte er sein sonst so tüchtiges Liseli doch von Herzen lieb. Um nun weitere Zweikämpfe zu vermeiden, versiel er auf einen Gedanken, den er alsbald auch ins Praktische übersehte. Er hatte nämlich längst bemerkt, daß es seiner Frau weniger um die Sache selbst zu thun war, als darum, daß sie recht behielt. Hatte er sich nun etwas im Stillen vorgenommen, dann gab er immer das direkte Gegenteil davon kund, und da Liseli einmal protestieren mußte, so kam er allezeit zu seinem eigentlichen Ziele.

Zum Beispiel: Es war Sonntags und er wäre gern in die Wirtschaft gegangen, wie stellte er das an? Dann sagte er: „Liebs Liseli, hütt bliß i wäger deheim; es isch mer gar nit ums Furtgoh!“

„Was?“ sagte dann das Liseli, „witt au e sone Stubehocker werde, wie der Bollersfried, wo 's ganz Johr nit zum Loch us chunnt. Nai, e sone Schloshube will i keini. De gohsich und trinkich die Sunntigschoppe wie anderi Männer au. Dermit hett 's es, kei Wort meh!“

Wollte Flori neue Hosen, neue Stiefel oder sonst so was haben, dann sagte er so nebenbei: „Dies Johr chönne mer öbbis spare, mer bruuche der Schnider nit, denn mini Gheider sinn noch ziemli guet. Es laufe viel umenander, sie henn keini e so.“

Jetzt ging es aber los: „Jo, e so Lohi, e so miß-

rablegi, wo 'Liederig sinn, aß sie e paar Hose-n wie Büdle bringe, laufe gnueg ume. Ich aber will kei Lohi, i will e Ma' ha, wo als Ma' ustritt, als Ma' sufer isch und als Ma' dostoht. Ich bi d' Frau und ich ha für des z' forge, nit du, aß des weisich. Ich mueß mi schamma, wenn de dreckig umme lauffich. Am Mentig chunnt der Schnider und mißt der e Muntur a. Dermit basta! Kei Wort meh!“

Ging er mit ihr über Feld und kehrten sie im Schale oder Köfli ein, dann sagte der schlaue Flori beim ersten Fläschli: „Frau, i mein, mer breche wieder uf; 's isch g'nueg für hütt!“

„So, 's isch g'nueg für hütt!“ fing da gleich 's Liseli an, „gell, wil ich bi der bi? Wenn d' allei wärsich, thar's d'r nit so pressiere, do thätich nämi, zehni juße. Aber nai, Flori, jez bin i au do und jez will i au e meng Pläsier. Ich ha mi die ganzi Woche verschinde und ha kei Freud, und zuedem, d' Bettelüt trinle-n e Vierteli und göhn wieder; aber rechti Lüt löhn öbbis druf goh. Wer in der Freudi nit si Stand bihaupte cha und will, soll deheim bliße. „Wirti,“ ruft 's Liseli energisch, „Wirti, bringe no e Liter vom Weste und öbbis rechti z' esse! Ob der Flori will oder nit, i ha's b'stellt, es blißt d'rbi und kei Wort meh!“ Und der Flori jagte kein Wort meh, aber desto besser sprach er dem Wein und dem Essen zu und freute sich heimlich.

So kamen Flori und sein Liseli ganz gut aus. Er ließ ihr Recht und bekam doch seinen Willen, — freilich durch eine Hinterlist. Aber dies erlaubte er sich aus Liebe zum Frieden, aus Liebe zu seiner Frau, und um dieser beiden — so meinte er — dürfte man sich auch ein wenig verstellen. Helfen that's ja, und das war die Hauptsache.

Eine Reise nach Berlin.

Der alte Christian Wohlgemuth hatte es gut auf seine alten Tage. Nach all der vielen Mühe und Plage sah er nun mit seiner Frau in aller Stille hinten im Auszüglerhäuschen, derweilen vorn das Wohnhaus mitsamt dem Acker und der Wiege, wie auch dem Büschlein Wald verpachtet war. Es waren freilich nur etwas über hundert Thaler, die es dafür gab; aber der Pächter war ein fleißiger, solider Mann, der genau auf den Tag den festgesetzten Zins bar auf den Tisch zahlte. Außerdem aber zog unser Christian Wohlgemuth ja auch noch Pension, eine richtige Staatspension aus königlicher Kasse, wenn er auch sein Lebtag nur Bauer gewesen war. Diese Pension aber war ihm zuteil geworden, weil er anno 1870 vor Orleans durch einen Schuß aus solch einer vermaledeiten Kugelspritze schwer verwundet worden war, so daß sein linker Arm nur gerade noch zum Pfeifenstopfen nutz war. Hinter dem Pfluge herzugehen, daran hatte ihn die Verwundung nicht gehindert, und wo einmal wirklich zwei Arme nötig gewesen, da war seine Geliebste zugesprungen und hatte ihm den linken Arm ersetzt.